

Verkündigung als Sprachgeschehen

Willibald Hopfgartner, Bozen*

Schon seit einiger Zeit wird die These vertreten, daß die Schwierigkeiten, die heutige Menschen mit Kirche und Glauben haben, in fundamentaler Weise mit Fragen der Sprache zusammenhängen. Die Probleme liegen „z. B. in der vielfach unverständlichen, lebensfremden Verkündigungssprache (egal ob sie in vor- oder nachkonziliar gefärbter Wolle vorgetragen wird); oder in der seelenlosen Routiniertheit vieler sonntäglicher Eucharistiefiern; in der Anonymität der großen Pfarrgemeinden ...; in der Hilflosigkeit, zu Gott einen wirklich existenziellen Zugang im Gebet, in der Meditation und im Gottesdienst finden zu können“.¹ Hinter dem, was hier angesprochen wird, stehen in der Tat weitgehend Sprachprobleme.

Der folgende Beitrag möchte einige Anhaltspunkte formulieren, um die Problematik unvoreingenommen wahrzunehmen, sich darin zu orientieren und einige Perspektiven zu ihrer Lösung zu gewinnen.

1. Hinführung: das sprachliche Dreieck

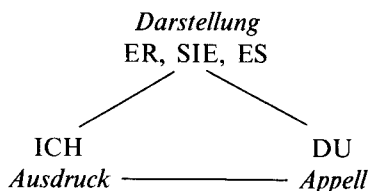
Die Verkündigung des Glaubens nimmt, insofern sie ein Sprachgeschehen ist, an dessen allgemeinen Gesetzmäßigkeiten teil. Unter Verkündigung verstehe ich allerdings nicht nur ihre explizite Form in Predigt und Unterricht, sondern auch jeden anderen kirchlichen Wortdienst, von der religiösen Kindererziehung bis zur Sprache der Liturgie.

Als Sprachgeschehen spielt sie sich zwischen jenen drei Größen ab, die zusammen das sprachliche Dreieck² bilden:

* Der vorliegende Text ist die überarbeitete Fassung eines Referates anlässlich der Priester-Fortbildungswoche der Diözese Bozen-Brixen am Eremo di Montecastello (Gardasee). Er ist meiner Mutter gewidmet.

¹ M. Kehl, *Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie*. Würzburg, 1992, 41 Anm. 24.

² Vgl. dazu das grundlegende Werk von K. Bühler, *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart 1978 (Erstausg. 1934), bes. § 2: Das Organonmodell der Sprache, und als einführende Orientierung J. Erben: *Deutsche Grammatik. Ein Leitfaden*. Frankfurt 1968, 13–22.



Vom Ich ausgehend ist die Sprache Ausdruck des Sprechers. Dieser gibt sein eigenes Erleben kund, seine Meinungen und Absichten, spricht von dem, was ihn bewegt, von Sorgen, Ängsten, Freuden, Plänen. Es geht ihm dabei nicht in erster Linie um Tatsachen, um das Objektive, sondern in diesem Sprachmodus dominiert das Subjektive, das persönliche Beteiligtsein. Ein Mensch offenbart darin immer etwas aus seiner „Innenwelt“, teilt seine Reaktion auf das Erleben der „Außenwelt“ mit. In seinem Ausdruck offenbart sich der innere Mensch.

Je mehr einer sich öffnet, umso mehr gewinnt – in der Weise, wie er sich ausdrückt – seine Persönlichkeit Kontur, wird er für seine Umgebung als Mensch faßbar, in Sympathie oder Gegensatz ein Bezugspunkt für sie. Wenn hingegen jemand in sich verschlossen bleibt und nichts von sich mitteilt, oder solange sich einer hinter Schablonen versteckt, wird sein Gegenüber über ihn im unklaren bleiben und ihm deshalb auch kaum Vertrauen schenken.

Insofern eine Äußerung vom Ich an das Du gerichtet ist, vom Sprecher an den Hörer, trägt sie den Charakter eines Appells. Dieser Begriff darf nicht im Sinne eines direkten Einwirken-Wollens verstanden werden. Denn von mir als dem Sprecher geht, ob ich will oder nicht, wie von einem Signal eine Wirkung auf den Hörer aus, „dessen inneres oder äußeres Verhalten es steuert“, so wie der Autofahrer durch Verkehrszeichen gesteuert wird.³ Denn es gibt in der Tat kein „neutrales“ Sprechen, mein Wort impliziert stets einen „Appell“ an den Hörer: z. B. eine Nachricht zu beachten, eine Ansicht zu teilen, Anteilnahme zu bekunden, eine Bitte zu erfüllen, Begeisterung zu zeigen, einen Fehler zuzugeben etc.

Dabei spielt es eine große Rolle, ob und wie das Personsein im Adressaten beachtet wird. Es ist bezeichnend, daß man heute so viele Äußerungen der Mitmenschen als „Zumutung“ empfindet: weil man einen Mangel an Beachtung, an Respekt in einer Äußerung durchzuspüren vermeint. Aus diesem Grund erleben heute „Experten“ einen Schwund an Ansehen: die Menschen wollen nicht einfach mit Informationen abgepeist, sondern als Gesprächspartner ernstgenommen werden,

Jede sprachliche Äußerung hat einen dritten Pol: die im Wort zur Spra-

³ K. Bühler (Anm. 2), 28.

che kommende Wirklichkeit. Darin besteht die Darstellungsfunktion der Sprache. Sie dominiert auf dem Gebiet der Wissenschaften. Dort kommt es hauptsächlich darauf an, das Gegebene, den Sachverhalt möglichst frei von persönlichen Empfindungen, objektiv also, zur Sprache zu bringen.

In jeder sprachlichen Äußerung sind immer alle drei Funktionen beteiligt, freilich mit unterschiedlichem Gewicht: Je nach Situation, Hörschaft oder Thema wird einmal der Ausdruck, dann wieder der Appell oder die Darstellung vorherrschen – unbeschadet der Tatsache, daß jeweils auch die anderen zwei Funktionen mit am Werk sind.⁴

Es leuchtet ein, daß in der Verkündigung das Zusammenspiel der drei Sprachfunktionen von eminenter Bedeutung ist. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus? Bevor wir auf diese Frage eingehen, möchte ich ein Mißverständnis abwehren. Es geht mir im folgenden nicht darum, einige „Tricks“ für eine „effiziente“ Verkündigung anzubieten. Das Bekenntnis des Apostels mahnt zur Vorsicht: „Ich bin nicht gekommen, um gewandte und kluge Worte vorzutragen, sondern um euch das Zeugnis Gottes zu verkünden“ (1 Kor 2,1).

2. Verkündigung als Ausdruck des Verkünders

Die Verkündigung ist in besonderer Weise an das Ausdruckselement der Sprache gebunden. Anders gesagt: Der Verkünder muß sich an dem, was er sagt, so beteiligen, daß er dabei in seinem eigenen Wesen zum Ausdruck kommt. Es gibt diesbezüglich auch eine Auffassung, derzufolge die „nüchterne“ Darlegung der Glaubensdinge, gewissermaßen „für sich“ sprechend, schon ausreichen sollte. Man meint, der Hörer würde durch die Logik, durch den aus sich einleuchtenden Inhalt eines Satzes zu dessen Annahme geführt werden.

2.1. Persönliches Betroffensein

Das verkündende Wort darf gewiß „nüchtern“ sein, aber es muß aus dem persönlichen Ringen hervorgehen, muß durch „Feuer und Wasser“ eines inneren Kampfes hindurchgegangen sein. Das ist der Teil Wahrheit von dem, was Paulus im Anschluß an das vorhin angeführte Wort sagt: „Ich

⁴ Selbst in etwas so Subjektivem wie der Schmerzbekundung ist die *Darstellungsfunktion* wirksam, die auf die „Sache“ verweist: Wer sich weh getan hat, wird zwar in erster Linie den Schmerz (etwas Subjektives) *ausdrücken*, jedoch zugleich den Finger herzeigen (etwas Objektives), den er sich geklemmt hat. Und damit an die Hilfsbereitschaft oder das Mitgefühl seiner Umgebung *appellieren*.

kam in Schwäche und Furcht, zitternd und bebend zu euch“ (2 Kor 2, 2). Gewiß ist da nicht ein selbstquälerischer Zweifel gemeint, ein ängstliches Sich-Winden vor dem öffentlichen Bekenntnis. Was jedoch vom Wort Gottes und seiner Wirkung auf den Menschen allgemein gesagt wird, muß sich zuerst im Verkünder ereignen: daß es nämlich „durchdringt bis zur Scheidung von Seele und Geist, von Gelenk und Mark“, daß „es richtet über die Regungen und Gedanken des Herzens“ (He 4, 12). Der Verkünder befindet sich, angesichts der Botschaft, die ihm aufgetragen ist, immer in einer Position der Schwäche.

Denn der Verkünder ist wesentlich und zuerst ein Betroffener, einer, dem die religiöse Erfahrung tiefe Furchen in die Seele gezogen hat. Einer, der zuvor ein Hörender war, der als solcher immer wieder Erwählung, Gericht und Barmherzigkeit Gottes erlebt hat. „Wer von Gott sprechen will, muß von Ihm selbst belehrt worden sein“ (Tertullian): Es gibt kein religiöses „Wissen“, das man losgelöst von persönlicher religiöser Erfahrung erwerben bzw. weitergeben könnte.

Kein noch so gescheites Buch der Theologie kann dem Verkünder das persönliche Ausgesetztsein vor Gott abnehmen. Denn die Theologie ist gegenüber der religiösen Erfahrung immer etwas Zweites, etwas Abgeleitetes. Sie deutet die religiöse Erfahrung, schließt sie auf, macht sie bewußt, kann sie aber nie ersetzen: ebenso wenig wie eine Konzertkritik die Aufführung. Auch weiß im Grunde jeder Priester, daß man „konfektionierte“ Predigten nicht einfach übernehmen kann. Denn eine Einsicht, die nicht durch einen selbst hindurchgegangen ist, kann auch den andern nicht wirklich erreichen, man merkt ihrem Sprecher das Angelernte immer an.

Kein Wort – und schon gar nicht in der Verkündigung – darf sich selbst überlassen bleiben, man darf es nicht „losschicken“, als ob es einem andern, und nicht einem selbst gehören würde. Gerade im religiösen Sprachgebrauch muß die enge Verbindung zur Person des Sprechers spürbar bleiben. Wo das nämlich nicht der Fall ist, werden Kirchenleute, ohne es vielleicht zu merken, zu Anti-Zeugen. Wenn sie nämlich eine Haltung vermitteln, die sich nicht darum kümmert, was für einen Sinn, welche Botschaft ein Wort hat, der es hingegen nur darauf ankommt, daß etwas vorgeschrieben bzw. vorgedruckt ist.⁵

⁵ Vgl. dazu W. Kraus, *Nihilismus heute oder die Geduld der Weltgeschichte*. Wien 1983. Unter den Spielarten des Nihilismus führt der Autor auch den „klerikalen“ an, der sich in der „Pflege einer starren, leblos gewordenen Struktur“ (18f.) äußert. Man kann sich in der Tat manchmal fragen: Wieviel von dem, was im Gottesdienst gesprochen bzw. gelesen wird, ist dem Sprecher wirklich ein Anliegen? Kommt es aus seinem Herzen? Wirken z.B. die Fürbitten nicht oft wie ein reiner Formalismus?

Ist das religiöse Wort wirklich *Ausdruck* seines Sprechers? Ist es Epiphanie eines gläubigen Herzens? Jede Besinnung auf die Sprache der Verkündigung muß bei solchen Fragen beginnen. In diesem Zusammenhang ist vielleicht ein kurzer Hinweis auf die Theorie der „Inneren Sprache“ des russischen Linguisten L. S. Wygotski von Interesse⁶. Darunter versteht er jene unsyntaktischen, nur in Prädikaten formulierten spontanen Reaktionen des Bewußtseins auf das, was ihm begegnet. („Oh je!“, „Schon wieder!“, „Gemeinheit!“, Herrlich!“ ...)

Im Anschluß daran kann man sich die Frage stellen, welche Reaktionen die religiösen Dinge: Gottesdienst, Bibel, Beichte etc. beim Verkünder auslösen. Denn jene bilden den Wurzelgrund für den religiösen Ausdruck, und die Verkündigung beginnt schon dort. Es gibt keine gute Verkündigung, wenn die „innere Welt“ des Verkünders nicht bei den Dingen ist, die er bezeugen soll⁷. Die Frohbotschaft kann nicht wirken, wenn sie „aus dem Munde trauriger und mutlos gemachter Verkünder“ kommt, sie braucht „Diener des Evangeliums, deren Leben voller Glut erstrahlt, die als erste die Freude Christi aufgenommen haben ...“⁸

2.2. Der Verkünder als Zeuge

Ich glaube, die Problematik, vor der heute die Verkündigung steht, zeigt immer deutlicher, daß man sie aus dem Kontext der *Wissensvermittlung* herauslösen und ihr wieder den Grundcharakter des *Zeugnisses* zurückgeben muß. Wissensvermittlung kann auf persönliche Erfahrung weitgehend verzichten – obwohl jeder Lehrer weiß, daß ihr Mitschwingen in der Pädagogik sehr förderlich ist.

Aber die Verkündigung als Zeugnis beruht auf der persönlichen Glaubenserfahrung, sie ist die Frucht des beständigen Bemühens um den Willen Gottes im eigenen Leben. Das „Zeugnis Gottes“ (1 Kor 2,1), um das es in der Verkündigung zuerst geht, wächst hervor aus dem gläubigen Selbsteinsatz des Zeugen.

Wenn man also die Verkündigung im Hinblick auf den „Ausdruck des Sprechers“ betrachtet, ist sie wesentlich sein religiöses Zeugnis, Ausdruck seiner Glaubenserfahrung. Um das Gesagte zu verdeutlichen,

⁶ L. S. Wygotski: *Denken und Sprechen*. Aus dem Russischen übersetzt von G. Sewekow. Mit einer Einleitung von Th. Luckmann. Frankfurt 1986. (Erstausg. Moskau 1934). Wichtig für unseren Zusammenhang ist das Kapitel 7 („Gedanke und Wort“).

⁷ „Den Inhalt des Zeugnisses bildet ... eine religiöse Wahrheit, von der der Zeuge aufgrund seines Erlebens überzeugt ist, also eine religiöse Gewißheit, deren Inhalt er darum mit Nachdruck vertritt, für deren Anerkennung er sich einsetzt ...“ (Strathmann, *Martys*, in: *ThWBNT* IV, 477 – 520, 487.) Hervorhebung von mir.

⁸ Paul VI., *Enzyklika „Evangelii nuntiandi“*. 1976, Nr. 80.

möchte ich eine Episode anführen, die mir aus der Biographie C. G. Jungs erzählt wurde: Dessen Vater habe einmal über die Dreifaltigkeit gepredigt. Von kindlicher Neugier getrieben, habe der Bub nachher mehr darüber wissen wollen. Der Vater habe ihn aber abgefertigt mit der Antwort: „Laß mich in Ruhe, ich habe mich schon die ganze Woche mit der Dreifaltigkeit geplagt, und außerdem verstehst du das ohnehin nicht.“

Dieses Beispiel macht deutlich, daß die Weitergabe eines Wissens und das Zeugnis je verschiedenen Ebenen angehören: Es kann jemand durchaus etwas wissen, von dem er aber dennoch kein Zeuge ist. Denn das Zeugnis verlangt einen Menschen, der mit seiner Existenz das Wort, das er spricht, ausfüllt. Nur so wird es auch aufgenommen, oder anders gesagt: bekommt es jene Qualität, die es zu einer persönlichen Botschaft und damit für den Hörer wertvoll macht. „Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb weil sie Zeugen sind“.⁹

Im Zeugen ist der Bezeugte gegenwärtig. Das ist es, was den Hörer bewegt. Denn der hungert zuletzt „nach dem ermutigenden, stärkenden, beglückenden Gewahrwerden der Gestaltwerdung Christi im Verkündigenden, in seiner je ihm allein eigenen einmaligen Lebendigkeit mit allen Licht und Schattenseiten“.¹⁰

In erster Linie kommuniziert der religiöse Mensch durch sein Sein – und das weit über die Worte hinaus – dann erst durch das, was er sagt. „Cor ad cor loquitur“: dieses Wort von Kardinal Newman kann darum als eigentliches Axiom religiösen Sprechens bezeichnet werden. Und eine Bestätigung dafür erhalten wir vom großen Vermittler des Zen-Buddhismus, Karlfried Graf Dürkheim: „Nicht *was* der Meister sagt, ist wichtig, sondern *wie* er es sagt und *daß* er es sagt. Denn das Gesagte wirkt nur, *wenn der Sagende es selbst ist*.“¹¹

3. Die Verkündigung in ihrem Hörerbezug

Es gehört zum Geheimnis der Inkarnation, daß sich das Göttliche Wort (ohne irgendwelche Ausgrenzungen) der Auffassungsgabe, der Neugier, dem Sinnverlangen, dem verwundeten Herzen der Menschen zuneigt, um sie mit seiner Wahrheit, mit seinem Licht zu erfüllen.

⁹ Ebd., Nr. 41.

¹⁰ A. Scholl, *Spirituelle und rationale Begriffe. Beobachtungen und Überlegungen zu Wesen und Erscheinung religiöser Sprache*, in: IKZ Communio 22 (1993), 240.

¹¹ Zitiert ebd., 245 (Aus: *Der Ruf nach dem Meister. Die Bedeutung geistiger Führung auf dem Weg zum Selbst*. Bern u. a. 1986, 64.) Hervorhebungen von mir.

Auch die Verkündigung wendet sich virtuell an alle Menschen. „Geht hinaus in alle Welt“ (Mk 16, 15): niemand wird ausgeschlossen. Die Verkündigung ist also weder geographisch noch gruppenspezifisch eingeschränkt. Noch weniger darf sie auf den innerkirchlichen Bereich fixiert werden. Daraus ergeben sich zwei kennzeichnende Merkmale des verkündigenden Wortes.

3.1. *Solidarisches Wort*

Die Verkündigung wird aus einer Grundsolidarität mit den Menschen gesprochen, die ein abschätziges Urteil über sie verbietet. Der Verkünder hat vielleicht manche Glaubenserfahrung seinen Hörern voraus, öfter wahrscheinlich eine „theologische Sprachkompetenz“, dennoch bleibt er wesentlich ein Mit-Mensch unter ihnen. Wenn es vom göttlichen Hirten heißt, daß er „in allem seinen Brüdern gleich sein mußte“ (Hebr 2, 17), so gilt das gewiß nicht weniger von jenen, die als Hirten und Zeugen auf sein Beispiel verpflichtet sind.

Um das zu verdeutlichen, möchte ich an den zu seiner Zeit als Sensation empfundenen Besuch von Papst Johannes XXIII. im Gefängnis ‚Regina Coeli‘ erinnern, wo er den Insassen einige mit „Polizei“ und „Strafe“ zusammenhängende Familienepisoden erzählte. Der „gütige Papst“ baute seinen Zuhörern zunächst eine Brücke, nicht um eines Tricks willen, sondern um diese Grundsolidarität zum Ausdruck zu bringen. „Das Werk der Evangelisierung setzt im Verkündiger eine stets wachsende brüderliche Liebe zu den Menschen voraus“.¹²

Denn eine der häufigsten Klagen, die die Hörer der kirchlichen Verkündigung äußern, betrifft den geringen Sinn für die Belastungen des Lebens, das fehlende innere Mittragen des Kreuzes, das jedem Christen auferlegt ist. „Sie verstehen ja gar nicht, was sie da sagen“ – so denken viele Zuhörer. In solchen Zusammenhängen ist wohl auch die geschichtlich regelmäßig wiederkehrende Kritik an den „Klerikern“ zu sehen. In der Tat: Was ist Klerikalismus anderes als ein überlegenes Gebaren, das verkündet, ohne Anteil zu nehmen?

Es wird, glaube ich, zu selten das eigentliche Formalobjekt der Verkündigung erwogen, nämlich Jesu Wort: „Kommt her, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe schenken“ (Mt 11, 28). Kierkegaard hat seiner „*Einübung im Christentum*“ eine lange Meditation dieser Worte vorangestellt. Denn der Verkünder muß, um „Durchgeber“ der Frohen Botschaft zu sein, sich ganz in dieses Wort hineinversenken – freilich als

¹² Paul VI. (Anm. 8), Nr. 79.

einer, der die erlösende Wahrheit dieses Wortes an sich selbst erfahren hat.

Wer verkündigt, muß also einer sein, der das Belastende, die Zweifel, die Unzufriedenheit mit dem Lebensschicksal, die inneren Widerstände der Hörer in sich einlassen muß, damit er das alles, aus seiner eigenen erlösenden Christusbegegnung heraus, ansprechen und überwinden helfen kann. Darin besteht die spezifische Vermittlungsaufgabe der Verkündigung.

3.2 Befreiendes Wort

Der Verkünder ist, wie Mose, zunächst Zeuge des Elends seines Volkes (Ex 2, 11). Er ist aber darüber hinaus auch der Verkünder göttlicher Hilfe und Führung. Gerade als jemand, der andere zum Vertrauen darauf führen soll, ist er zugleich leidender Erzieher seines Volkes, der Mißtrauen und Ablehnung von seiten derer erfährt, denen er doch helfen wollte.¹³ Auch das Wirken Jesu kann man unter diesem Aspekt betrachten. Er erlebt – gerade aufgrund seiner Lehre und helfenden Anteilnahme am Schicksal der Leidenden – den Widerstand seiner Zeitgenossen.¹⁴

Die erzieherische, die pädagogische Liebe stellt Anforderungen, muß auch Dinge sagen, die man nicht gerne hört, die unbeliebt machen. Erziehung ist aber nicht das Gegenteil von Liebe, sondern wesentlich zukunftsorientierte, langfristige Menschenbegleitung. Die Schriftstellerin Gabriele Wohmann nennt diesen Dienst eine „bergführerartige Arbeit“, in der es keinen „Kniefall vor dem Unterhaltungsbedürfnis der Zeitgenossen“ geben darf. „Mitleidig und auch mahnend soll sie (i.e. die Kirche) den Menschen darin unterstützen, Gottes zu bedürfen“.¹⁵

Als pädagogische Liebe stellt die Verkündigung den Hörern immer auch einen Überstieg zu mehr Freiheit, eine Befreiung vor Augen. Sie bewirkt im Hörer eine Zunahme an Seinskraft, so daß er bekennen kann: „Vorher lebte ich mit einer Last, die mich fast erdrückt hätte – jetzt ist sie mir leichter geworden“, oder: „Nun habe ich wieder neue Kraft.“ In einem solchen Unterschied zwischen dem „Vorher“ und dem „Jetzt“ liegt

¹³ Vgl. dazu eindrucksvoll C. M. Martini: *Dein Stab hat mich geführt. Geistliche Weisung von Mose zu Jesus*. Freiburg u. a. 1981.

¹⁴ Das Sprechen Jesu besteht wesentlich darin, „daß er selbst in ein liebendes Zuvorkommen einstimmt und appellierend dazu auffordert, in das liebende Zuvorkommen Gottes durch die Umkehr einzustimmen.“ (B. Casper: *Sprachphilosophische Überlegungen im Hinblick auf das Sprechen Jesu*, in: Jesus. Ort der Erfahrung Gottes. Freiburg u. a. 1976, 69–94, 89 f.)

¹⁵ In: K.-J. Kuschel, *„Ich glaube nicht, daß ich Atheist bin“*. Neue Gespräche über Religion und Literatur. München-Zürich 1992, 102.

das Wesen der religiösen Erfahrung, ereignet sich je neu der Auszug aus Ägypten, das Leben mit dem Manna. Nicht in einer für lange Zukunft gesicherten Existenz, sondern in jener Demut, die sich mit der täglich gewährten „Ration“ zufriedengibt.

Insofern unterscheidet sich die christliche Verkündigung immer von Sekten, Ideologien und „großen Worten“ anderer Heilsangebote, die vorgeben, die „ein für allemal gültige“ Lösung der Lebensprobleme zur Verfügung zu haben.

Mit einem Wort: Im Hinblick auf den Hörerbezug der Verkündigung – ihren Appellcharakter – konnten wir zwei wesentliche Merkmale beobachten. Das erste ist ihre Bereitschaft, auf die Lebenssituation des Hörers zu achten. Der nicht explizite, sondern implizite Appell an den Hörer würde also lauten: „Ich stehe auf deiner Seite“; „wer du auch seiest, ich will dich nehmen, wie du bist“. Aus dem Wort des Verkünders sollte das „Ja Gottes“ zu jedem Menschen durchklingen (vgl. 2 Kor 1, 20). Das Beispiel Jesu, der niemand von sich weist, das Kontaktgenie des Apostels Paulus, das ihn alle „Kategorien“ von Menschen ansprechen läßt, sagen besser als jede Theorie, was mit dieser Nähe zu den Menschen gemeint ist.

Das zweite Merkmal des „Appells“ wäre dann die Einladung zu einem Weg in die Freiheit. Die pädagogische Liebe sagt den Menschen, daß sie in der Kraft des Glaubens, aus der stets neuen Begegnung mit Christus noch viel mehr Freiheit, Stärke und Mut schöpfen können, als sie ahnen.

4. Die Verkündigung in ihrer Darstellungsfunktion

4.1. Sprache und Geheimnis

Vor- und außerchristlich gilt: „Gott als Geheimnis der Welt“ (Eberhard Jüngel) „kann und kann nicht“ – wie es bereits bei Heraklit in einem berühmten Fragment über den „Logos“ heißt¹⁶ – mit dem Wort des Menschen bezeichnet werden. Er kann, ja muß vom Menschen bezeichnet werden, weil dieser Gott zuallererst ja anrufen will, weil der Mensch im Gebet spontan und unreflex einen Zugang zu ihm hat.¹⁷

Andererseits gilt auch: Gott kann nicht bezeichnet werden, weil er sich

¹⁶ Diels-Kranz 22 B 32 in: *Die Vorsokratiker I. Auswahl ... von Jaap Mansfeld*. Griechisch-Deutsch. Stuttgart 1983, 256.

¹⁷ Das Wort ‚Gott‘ bedeutet seiner indogerm. Wurzel nach entweder ‚das Angerufene‘ oder ‚das (Wesen), dem man Opfer bringt‘. (H. Eggers, *Deutsche Sprachgeschichte I. Das Althochdeutsche*. Hamburg 1963, 112.)

den einengenden Begriffsbestimmungen zuletzt entzieht – wie es die negative Theologie seit jeher gelehrt hat.¹⁸ Alles von Gott Gesagte bleibt in einer unauflösbaren Spannung zwischen dem Aussagbaren und dem je größeren Geheimnis. „Si comprehendis non est Deus“ (Augustinus).

Die christliche Verkündigung nun spricht von „Gott als Geheimnis der Welt“, insofern sich dieses Geheimnis in besonderer Weise den Menschen eröffnet hat, dem auserwählten Volk Israel zuerst, und bis zum äußersten schließlich in der Person dessen, der vom unsichtbaren Gott „Kunde gebracht“ hat (Jo 1, 17), der dessen „Bild“ ist (2 Kor 4, 4; Kol 1, 15): im „Menschen Jesus Christus“ (2 Tim 2, 5), in dem „die Güte und Menschenliebe Gottes erschienen ist“ (Tit 3, 4).

Jede Verkündigung nimmt darum bei ihm als ihrem „Urheber“¹⁹ ihren Ausgang und kann letztlich nur durch ihn, in seinem Geist geschehen. Das Sprechen von Gott hat also im Christentum sein Fundament in diesem Gott selbst, der sich zum Menschen herabneigt, sich ihm mitteilt und ihn zu seinem Zeugnis beruft: „Wie soll jemand verkündigen, wenn er nicht gesandt ist?“ (Röm 10, 14). Und so möchte es scheinen, daß es der Verkünder hinsichtlich der Darstellungsfunktion seines Sprechens eigentlich leicht hätte, da ihm doch sein „Inhalt“ in göttlicher Initiative erschlossen wurde.

Ein bloßes „Übernehmen“ oder „Wiederholen“ der Offenbarung reicht aber nicht aus, denn die Verkündigung fordert – wie wir gesehen haben – den Sprecher als Mensch ganz ein. Der Verkünder steht vor Sinngehalten, die ihm nicht einfach zur Verfügung stehen, sondern die ihm nur in der liebenden Betrachtung dieses Wortes und im Bemühen, es zu leben, „sagbar“ werden.

Wo man sich dessen nicht bewußt ist, wird das Sprechen von Gott ideologisch, dient es dazu, „andere“ Absichten zu verschleiern. So etwa, wenn der Gottesbegriff als Funktion innerhalb eines Gedankengebäudes „gebraucht“ oder als „Formel“ zur Stützung gesellschaftlicher Wertvorstellungen verwendet wird. Wenn jedoch von göttlichen Dingen in solcher Verengung bzw. Vereinnahmung gesprochen wird, provoziert das den Widerstand von zweifacher Seite: von seiten der persönlichen (prophetischen) Gotteserfahrung, aber ebenso von seiten der Vernunft und der wissenschaftlichen bzw. philosophischen Erkenntnis.

Die Heiligen z. B. „überholen“ die um ihr System besorgte Sprache der Theologie durch Weite und innere Erfahrung, die sie aus der Betrachtung

¹⁸ Dieser Vorbehalt geht über die Theologie hinaus: „Es ist nämlich Sprache in jedem Falle nicht allein Mitteilung des Mitteilbaren, sondern zugleich Symbol des Nicht-Mitteilbaren“ (W. Benjamin, *Angelus Novus. Ausgewählte Schriften* 2, Frankfurt 1988, 25).

¹⁹ Paul VI. (Anm. 8), Nrr. 7, 14, 16.

der göttlichen Offenbarung schöpfen. Die Texte der Mystiker verfügen über einen Reichtum, den die Theologie häufig erst im Nachhinein gedanklich auszufalten versuchen kann.

Wir haben andererseits den Widerspruch der wissenschaftlichen Vernunft gegenüber einer systemgebundenen kirchlichen Theologie, wie er im „Fall Galilei“ paradigmatisch hervortritt; aber auch eine philosophische Kritik wie Nietzsches Wort „*Gott ist tot*“ kann sich gegen das systemgebundene und damit ideologieverdächtige religiöse Sprechen richten. So etwa, wenn ‚Gott‘ – wie es im 19. Jahrhundert häufig der Fall war – zum Garanten gesellschaftlicher Normen gemacht oder zur Rechtfertigung politischer Ziele mißbraucht wird. Es ist bemerkenswert, daß derselbe Nietzsche später davon spricht, daß ‚Gott‘ wiederkehren wird, daß er sich nur „häutet“, indem er den Moralismus abstreift, mit dem er (kirchlich) weithin gleichgesetzt worden war²⁰.

Für die Verkündigung entscheidend ist, daß das christliche Sprechen über Gott *nicht beim Wort endet*, sondern über das Wort hinauszielt, das Wort nur „wie eine Leiter“ (Wittgenstein) benützend, um darauf zum Geheimnis hinaufzusteigen. Für die Theologie sagt es uns Thomas von Aquin: „Actus credentis non terminatur ad enuntiabile, sed ad rem“²¹ – „der Akt des Glaubens richtet sich nicht auf das Aussagbare, sondern auf die damit gemeinte Sache“, die als solche jedoch nie restlos ins Wort gebracht werden kann.

Diese grundlegende Unterscheidung zwischen Wort und angezielter Sache bewahrt das christliche Sprechen von Gott vor dem Fundamentalismus – wenn es auch immer wieder Tendenzen in diese Richtung gibt – und verleiht ihm jene Freiheit, die wesensmäßig zur Dynamik der Verkündigung gehört. Denn die *res*, die darzustellende Sache, bleibt zuletzt immer das Geheimnis Gottes, das zugleich immer eines der Liebe und Gnade ist. Davon zu sprechen ist die den ganzen Menschen: Herz, Seele, Verstand und Vernunft einfordernde Aufgabe des Verkünders.

4.2. Drei Gefahren, das Geheimnis zu verlieren

Es gibt drei Verengungen religiösen Sprechens, die die Verkündigung bedrohen. Die erste möchte ich die biblizistische nennen: Man sagt, was in

²⁰ „Ihr nennt es die Selbstzersetzung Gottes; es ist aber nur seine Häutung: er zieht seine moralische Haut aus! Und ihr sollt ihn bald wiedersehen, jenseits von Gut und Böse.“ In: E. Biser (Hg.): *Nietzsche für Christen. Eine Herausforderung*. Freiburg 1983, 146. (Aus dem Nachlaß).

²¹ S. Th. II-II, q 1, a 2 ad 2. Zitiert in: H. U. v. Balthasar, *Die Wahrheit ist symphonisch. Aspekte des christlichen Pluralismus*. Einsiedeln 1972, 56.

der Bibel steht, was die Propheten, was Jesus oder Paulus „damals“ gesagt haben. Das *Damals* wird naiv für das Heute genommen – einer der Gründe, warum viele Menschen biblische Predigten wenig schätzen und darüber klagen, die Lebensprobleme des heutigen Menschen würden nicht beachtet. Vielleicht sollte man sich deshalb die spezifische Leistung der Exegese für die Verkündigung in Erinnerung rufen: Sie liefert durch ihren Rückgriff auf den historischen Hintergrund und mit der Erforschung der Entstehung eines Textes dessen Interpretationsrahmen.

Um aber das eigentliche *Bild*, das sich in diesem Rahmen befindet, sichtbar zu machen, d. h. den Text in seiner Botschaft zu erschließen, bedarf es eines eigenen Verfahrens. Dieses besteht in einer Erkenntnisweise, die die Entsprechung zwischen dem „Heute“ und dem „Damals“ zu erfassen vermag. Dazu muß ich meine eigene und die Lebenslage der Menschen, die gesellschaftlichen Fakten ebenso „lesen“ können wie den biblischen Text – und dieser Teil kam in der wesensgemäß rückwärts-gewandten historisch-kritischen „Leseweise“ der Exegese nicht selten zu kurz. Neuerdings rückt daher die Frage der geeigneten Methoden zu „Aktualisierung von Texten“²² zu Recht wieder mehr in den Vordergrund, zumal es ja in der Tradition der „Lectio divina“ viele Anregungen dazu gibt. Eine Schriftauslegung, in der ich nicht mich selbst und meine Lebenswelt mitbedacht habe, wird den Adressaten nicht erreichen.

Die zweite Engführung möchte ich die dogmatistische nennen. Man wiederholt, was im Katechismus steht, in der Enzyklika, im Hirtenbrief. Alle diese Texte sind aber wesentlich Zusammenfassungen, Denkanstöße, Erkenntnishilfen, die ihren Sinn erst in der reflektierten Anwendung auf eine konkrete Situation erhalten²³.

Wenn ein Text Gegenstand der Verkündigung werden soll, muß er in Begreifen und Anwenden „durch den Verkünder hindurch“. Das aber „verändert“ den Ausgangstext insofern, als dieser sich nun mit der Erfahrung des Benützers füllt. Dabei werden einzelne Aspekte des Textes hervor, andere zurücktreten. „Wir müssen sehen und *theologisch-dogmatisch genauer würdigen*, daß ein in sich kohärentes Lehrgebäude so lange nicht interessiert, sich wie eine Hülse ohne Inhalt anfühlt, wie nicht spürbar wird, daß und wie die Botschaft den Boten in seiner Subjektivität formt – als lebenslanger, alle Kräfte in Anspruch nehmender Prozeß“.²⁴ Aus sol-

²² Vgl. das gleichnamige Kapitel in: W. Egger, *Methodenlehre zum Neuen Testament. Einführung in linguistische und historisch-kritische Methoden*. Freiburg u. a. 1987, 209–222.

²³ Insofern ist Bischof W. Eggers Wort vom konkretisierenden „Weiterschreiben“ seines Hirtenbriefes („*Denkt an die fünf Brote ...*“ *Unsere Sorge für Mensch und Schöpfung. Ein Hirtenbrief zum Weiterschreiben*. Bozen 1992) in den Gemeinden sehr zutreffend gewählt.

²⁴ A. Scholl (Anm. 10), 239, Hervorhebung dort.

chen Zusammenhängen heraus konnte man sogar sagen: „Die Verkündigung ist in ihrem Wesen nicht bloß die vereinfachende Repetition der Theologie, sondern geht ihr voraus“.²⁵ Der Verkünder vollzieht nämlich je neu die innere Hinordnung der Botschaft auf die Lebenssituation, in der er mit den ihm anvertrauten Menschen steht.

Die dritte Engführung heiße ich die aktualistische. Man zählt die Probleme der eigenen Zeit auf, von „Abtreibung“ bis „Ausländerfrage“ – um nur die Stichworte des Anfangsbuchstabens zu nennen – bleibt aber bei ihrer Beschreibung stehen oder verbindet sie mit dem Appell, „etwas zu tun“. Der Mangel dieser Verkündigung besteht darin, daß hier vom Handeln Gottes nicht mehr die Rede ist. Der „Exodus“, der „Überstieg“ vom Dunkel zum Licht, dieser wesentliche Horizont der Verkündigung, erscheint im besten Fall als eine vom Hörer zu erbringende Leistung – was bei gehäuften Gebrauch dieses Argumentationsmusters zur Frustration der Hörer führt. Wenn sie nichts mehr erfahren von dem, was dem Menschen gnadenhaft zuteil wird, und wenn an dessen Stelle ein „Schreckenskatalog“ oder die Verlautbarung von organisatorischen Maßnahmen tritt, verliert die Verkündigung ihre erlösende Kraft.

5. Verkündigung als Mitwirken-Dürfen an einem Wunder

Alles Sprechen von Gott geht ursprünglich aus dem Angesprochen-Werden durch Ihn hervor und ist also Antwort des Menschen. Der Ursprung der Verkündigung liegt darum in der Kontemplation. Sie beginnt damit, daß man die Geheimnisse Gottes „im Herzen bewahrt“ (Lk 2, 19), daß man mit Gottes Wort und Wirken innerlich beschäftigt ist. In der Tat: der Mensch spricht ursprünglich nicht von oder über Gott, sondern mit und zu ihm. Mit einem Begriff der Theologie gesagt: die *lex orandi* ist der Ursprung der *lex credendi* – und damit auch der Verkündigung.

Aus dem „Wohnen“ des Verkünders bzw. Hirten im Hirten Christus wird auch der Glaube der Gemeinde – so Nikolaus von Kues – „gezeugt“. Das ist das erste Wunder der Verkündigung: „Sieh, der gute Hirte hat durch den Glauben den Guten Hirten, nämlich Christus, in sich, und erzeugt durch den Glauben in den ihm Anvertrauten den Hirten, nämlich Christus“.²⁶

²⁵ K. Rahner, *Dogmengeschichte*, in: *Herders Theologisches Taschenlexikon* II, 69–77, 77. Hervorhebung von mir.

²⁶ Aus *Sermo CCLXXX (Ego sum pastor bonus)*, erstmals veröffentlicht in: W. Lentzen-Deis, *Den Glauben Christi teilen. Theologie und Verkündigung bei Nikolaus von Kues* (= Praktische Theologie heute, 2) Stuttgart 1991, 215–235, 226.

Die Verkündigung ist in ihrem Appellcharakter solidarisch und antipharisäisch. Insofern steht sie gegen die in jeder Gesellschaft vorhandene Tendenz zur Ausgrenzung von Schuldigen, zu Schuldzuweisungen gemäß dem Sündenbockmodell. Das alte Prinzip, „die Sünde – nicht der Sünder wird verurteilt“, bekommt in diesem Zusammenhang eine ganz neue Aktualität. Denn die Verkündigung gibt dem Menschen eine Chance; sie verurteilt das Böse, nicht die Täter; sie spricht den Menschen in seinem guten Willen an und ermutigt ihn zum Vertrauen auf Gottes Vergebung und auf die Möglichkeit zum Neubeginn.

Nach dem Beispiel Jesu ein Freund der Sünder sein: dann weckt der Verkünder im schuldverhafteten Menschen eine neue Bereitschaft zur Begegnung mit Gott. Freilich, bis die Verkündigung dahin kommt, wird in der Kirche „atmosphärisch“ noch ein längerer Weg zu gehen sein.

Die Verkündigung stützt sich auf die Logik des Herzens: „Das Herz hat seine Gründe, die der Verstand nicht kennt“.²⁷ In der Tiefe seiner Existenz Erfahrung weiß der Mensch um vieles, das er auf der Ebene des Verstandes nicht zuläßt. Glaubensdinge leuchten dem Herzen ein, nur schwer dem Verstand. Deshalb haben Gottesbeweise, bei all ihrer Faszination, kaum je Bekehrungen bewirkt.

Unsere Kultur privilegiert die Argumentation des Verstandes und diskreditiert das Licht des schauenden Herzens. Aber es ist nicht ratsam, Glaubensdinge unbedingt auf die Ebene unwiderlegbarer Rede bringen zu wollen. Sie können ihre Wahrheit viel leichter im schlichten Glaubenszeugnis, im Erzählen von erlebter Nähe Gottes entfalten. Der Hörer erlebt dann, daß hier „Sprache geschieht“²⁸, nicht reproduziert wird.

Die Sprache des Glaubens lebt zudem aus der Faszination der Bilder – die ganze Hl. Schrift ist Beleg dafür. Selbst in den begrifflich-theologischen Traktaten in der Art des Römerbriefs finden wir hymnenartige Abschnitte, rhetorische Zuspitzungen, verstreute Sprachwunder, die das Gedankliche der Argumentation mit der Anschaulichkeit der Bilder verbinden. Denn „Metaphern bilden das Gemeinte dem Vorstellen, Denken und Sprechen ein“²⁹, sie sind besser als Begriffe in der Lage, das Bewußtsein zu stützen, zu ermutigen, zu orientieren.

Heute ist der religiösen Sprache die Bildkraft weitgehend verlorengegangen. Dieser Prozeß hat mit der Aufklärung eingesetzt, als die noch tief von den Künsten geprägte kirchliche Welt (man denke an das literarische Kirchenlied, an die Oratorien, Kantaten, an die Bilderwelt in den Kir-

²⁷ B. Pascal, *Pensées*. Übertragen und herausgegeben von E. Wasmuth, Heidelberg 1978, 141 (Nr. 277).

²⁸ B. Casper (Anm. 14), 76.

²⁹ J. Werbick, *Bilder sind Wege. Eine Gotteslehre*. München 1992, 66.

chen etc.) nach und nach unter die Herrschaft des begrifflichen Wortes geriet. Und so ist denn heute die liturgische Sprache z. B. weitgehend ausgetrocknet und formelhaft. Die neuen Hochgebete etwa enthalten keine poetischen Bilder mehr, die mit den Bildern der Opfertheologie aus dem alten römischen Kanon zu vergleichen wären – die freilich ihrerseits heute nicht mehr wirken, weil ihnen der kulturelle Hintergrund abhanden gekommen ist³⁰.

Wo Bilder verwendet werden, darf die ihnen eigene Logik nicht mißachtet werden. Sonst entstehen „schiefe Bilder“, die nicht veranschaulichen, sondern verwirren.³¹ Wenn jemand z. B. in seinem Eifer sagt, „der Glaube soll ansteckend sein wie Aids oder Cholera“, dann haben wir hier einen eklatanten Verstoß gegen die Bildlogik. (Wer zu glauben beginnt, will sich gewiß nicht als „Opfer einer Epidemie“ betrachten.) Ein weiterer sprachlicher Mangel besteht auch darin, daß in vielen liturgischen Texten die Appelle an das Tun dominieren, statt daß sie das erlöste Sein des Menschen feiernd erschließen. Verkündigung wird ohne preisende, dankende, anbetende Sprache zu einem langweiligen Moralisieren.

Wenn hingegen „eine ungekünstelte Rede eine Leidenschaft oder ihre Wirkung schildert, findet man in sich selbst die Wahrheit dessen, was man hört, von der man nicht wußte, daß man sie besaß, und deshalb ist man bereit, den zu lieben, der sie uns empfinden läßt, denn er hat uns gezeigt, was *wir* besitzen, nicht was *er* besitzt“.³² Der Verkünder übt eine der sokratischen vergleichbare religiöse „Hebammenkunst“ aus, insofern durch sein Wort Menschen eine „Wiedergeburt“ erleben. (Vgl. Joh 3,3)

In seiner kleinen Schrift „*Über den Styl*“ schreibt einer der großen theologischen Sprachdenker, der als „Magus des Nordens“ bezeichnete Johann Georg Hamann: „Wenn man endlich schreibt, wie man denkt ..., so wird diese *Übereinstimmung mit sich selbst*, welche ... die innere Wahrheit des Styls ausmacht, alle möglichen Wirkungen hervorbringen ... Gut zu schreiben erfordert zugleich *gut zu denken, gut zu empfinden, und sich gut auszudrücken* ... Nichts muß übertrieben seyn, sondern natürlich aus dem Grunde der Sache selbst fließen, und *auf den Mittelpunkt abzielen*, der alle unsere Gedanken auf sich gezogen hat ..., und ein schöner Styl wird

³⁰ Zu den Nöten eines Seelsorgers mit den offiziellen liturgischen Texten: B. Schellenberger, *Wider den geistlichen Notstand. Erfahrungen mit der Seelsorge*. Freiburg u. a. 1991, bes. das Kapitel „Lob und Feier“, 107–134.

³¹ Das Fehlen der Rhetorik, der eigentlichen Wissenschaft von den Konstitutionsbedingungen überzeugungskräftiger Rede in der theologischen Ausbildung mag wesentlich zu solchen und anderen kirchlichen „Sprachfehlern“ beigetragen haben.

³² Pascal (Anm. 27), 25 (Nr. 14). Hervorhebung von mir.

es in der That nur durch die unendliche Fülle der Wahrheiten, die er darbietet.“³³

Besser kann man, meine ich, nicht sagen, wie in einem Text die drei Sprachfunktionen ineinanderspielen, konkret: wie sich in der Verkündigung die innere Haltung des Verkünders mit dem Reichtum der Wahrheit, die er verkündigt, verbindet; und wie auf diese Weise, durch sein Zeugnis, in anderen Menschen der Glaube geweckt wird. Das allerdings ist auf keiner Stufe eine rein menschliche Leistung. Nochmals mit den Worten Hamanns: „Ja ich bekenne, daß ... der Verstand dieses Buchs (i.e. die Bibel) und der Glaube an den Inhalt desselben durch nichts anderes zu erreichen ist als *durch denselben Geist*, der die Verfasser desselben getrieben ...“³⁴

In der Tat: Die Verkündigung ist zuletzt nichts Geringeres als das geistgewirkte *Weiterschreiben der Offenbarung*, die ja mit der Festlegung des Kanons nicht einfachhin ans Ende gekommen ist. Die dort „erreichte Fülle ist kein Abschluß, viel eher ein Anfang. Der Anfang ... der Auslegung und Ausgießung der unendlichen Fülle der Schrift in diesen Raum der Kirche, deren Reichtum zu erschöpfen die Weltgeschichte aller Zeiten nicht ausreichen wird.“³⁵

So zeigt sich auch der theologischen Besinnung, daß im Sprachgeschehen der Verkündigung die eigentliche Herausforderung der Kirche liegt. Aber wie alles, wozu Gott den Menschen auserwählt, übersteigt die Aufgabe der Verkündigung bei weitem das menschliche Vermögen. Darum läßt sie den einzelnen Verkünder immer auch seine „Niedrigkeit“ (Lk 1, 48) erfahren, und es wird auch die Kirche immer wieder aufgrund von Engen und Schwächen in diese „Sprachnot“ geraten. Ebenso wahr ist aber auch, daß dem Verkünder, wenn er darum bittet, immer wieder auch – „gegen alle Hoffnung“ (Röm 4, 18) – die Gnade geschenkt wird, Dinge sagen zu dürfen, die teilhaben am Licht des Wortes Gottes, „das jeden Menschen erleuchtet“ (Joh 1, 9).

Am Schluß stehe das (leicht gekürzte) „Gebet vor der Predigt“ von Adrienne von Speyr³⁶, das – diesmal von Hörerseite aus und ohne zu übersehen, was durch die Gnade auch einem „schwachen Wort“ möglich ist – die Themen unserer Betrachtung nochmals zusammenklingen läßt:

³³ [J. G. Hamann]: „*Vom Magus des Nordens und der Verwegenheit des Geistes*“. Ein Hamann-Brevier. Mit einem Nachwort hg. von Stefan Majetschak. München 1988, 175 f, Hervorhebungen von mir.

³⁴ Ebd., 46. Hervorhebung von mir.

³⁵ H. U. v. Balthasar, *Verbum caro. Skizzen zur Theologie I*, Einsiedeln 3. Aufl. 1990, 27.

³⁶ In: Ders., *Erster Blick auf Adrienne von Speyr*. Einsiedeln 1968, 177 f.

„Herr, segne nun auch die Worte des Predigers. Erlaube, daß er sich selber vergesse, seine Mittelmäßigkeit, den Erfolg, den er erzielen möchte, um einzig und wahrhaft von Dir und Deiner Lehre sprechen zu können. Um die Dinge zu sagen, die alle Hörer erwarten, etwas, das wirklich von Dir kommt, mit Deiner Liebe beladen ist, mit Deiner Weisheit erfüllt, die nicht die Weisheit dieser Welt ist. Gib, daß der Heilige Geist ihn durchdringe, und daß er zu einem echten Vermittler Deines Wortes werde.

Aber gib auch uns Hörern einen guten Geist, auf daß wir wirklich Dein Wort vernehmen, nicht nur in unserer Kritiksucht uns ärgern an der Mittelmäßigkeit des Gesagten, an der fehlerhaften Weise des Ausdrucks, um schließlich einzig noch den Prediger und seine Schwachheit zu sehen und nichts mehr von Deinem Wort und Geist.

Laß uns das Gehörte nicht vergessen, sondern es ausbauen, schenk uns die Liebe, die zu solchem Ausbau nötig ist, und schenke uns durch diese Predigt ein neues Leben unseres Glaubens, ein Leben, das zugleich Gebet und Arbeit in Deiner Liebe sei. Amen.“